

innerhalb der Gemeinde sind zahlreiche kulturelle Projekte nur dank ihren Zuwendungen möglich.

FASZINIERT VON DER BIOCHEMIE

Die gebürtige Argentinierin Celia Fridman hat an der Universität von La Plata bei Buenos Aires Biochemie studiert und 1962 promoviert. Im Jahr darauf wechselte sie an das Weizmann-Institut in Rehovot in Israel, wo sie auch ihren künftigen Mann, den Biologen Lutz Zwillenberg, kennenlernte. Zu ihm übersiedelte sie 1970 in die Schweiz und wurde Mutter von zwei Kindern. Die Faszination an ihrem Beruf liess sie nicht los, und so forschte sie weiter an der Universität Bern und im eigenen Labor. Die Nachwuchsförderung an der Universität war ihr und ihrem Mann ein Herzensanliegen. So errichtete Celia Zwillenberg im Jahr 2011, nach dem Tod ihres Mannes, den «Dr. Lutz Zwillenberg-Preis für hervorragende Nachwuchsforschende».

EINSATZ FÜR FRAUENFÖRDERUNG

Die Ernennung zur Ehrensensatorin hat Celia Zwillenberg nach eigenen Angaben «völlig überrascht». Sie hat im Gremium kein Stimmrecht, sondern ausschliesslich beratende Kompetenz. Die erste Sitzung fand erst nach Drucklegung dieser Ausgabe des JGB-Forums statt. Gegenüber dem «Forum» erklärte sie ihr wichtigstes Anliegen: «Im Senat sitzen heute nur wenig Frauen. Ich möchte die Mitglieder zu mehr Frauenförderung bewegen.» Für diese Anerkennung ihrer Leistungen für die Universität erhielt Celia Zwillenberg unisono positives Echo. Auch wenn sie aus ihrem Titel nicht viel Aufhebens machen will, ist ihr Stolz in ihrer Stimme unüberhörbar. Der Stolz darauf, als erste Frau und erste Jüdin mit diesem Titel in die Annalen der Universität Bern einzugehen. Auch für die JGB war und ist diese Auszeichnung ein Grund zum Feiern: Im Gemeindehaus wurde Celia Zwillenberg am 25. März 2017 für ihre Verdienste und ihren neuen Titel mit einem Kidusch geehrt.

REDE VON ANITA WINTER IN DER DEUTSCHEN BOTSCHAFT

EIN AKT DER VERSÖHNUNG

Zum Jahrestag der Reichspogromnacht von 1938 hielt Anita Winter, den meisten bekannt als Frau des SIG-Präsidenten Herbert Winter, in der deutschen Botschaft in Bern eine höchst eindrückliche Rede als Tochter von Holocaust-Überlebenden und ihrer Versöhnung mit der deutschen Geschichte. Hier folgen einige Auszüge. – Hannah Einhaus



Anita Winter spricht im UNO-Menschenrechtsrat.

Sehr geehrter Herr Botschafter Sehr geehrte Damen und Herren

Wenn ich hier jetzt vor Ihnen stehe, überkommen mich meine Gefühle als Tochter von zwei Holocaust-Verfolgten. Ich möchte gerne deshalb mit einer kleinen Geschichte beginnen. Am 8. November 1938 in Berlin, also genau vor 78 Jahren,

erlebte ein jüdischer Junge die «Kristallnacht», alleine versteckt in einem Schrank, erfüllt voll von Angst. Seine Eltern waren weit weg, und seine Tante hatte die Wohnung bereits verlassen. Am nächsten Tag ging er alleine zu Fuss durch Berlins Strassen, sah die zerstörten jüdischen Kaufhäuser und Synagogen und ging in die Schweizer Botschaft. Seine Mutter war vor

ZUR PERSON

Anita Winter (*1962) ist in Baden aufgewachsen und hat einen Abschluss in Advanced Management der ES-HSG der Universität in St. Gallen. Sie ist Mitglied im Female Board Pool der Universität St. Gallen. Sie hat eine offizielle Akkreditierung am Uno-Menschenrechtsrat und ist Vertreterin der grössten jüdischen internationalen humanitären NGO, B'nai B'rith International. 2014 gründete sie die Stiftung Gamaraal für die Unterstützung bedürftiger Holocaustüberlebender und die nachhaltige Förderung von Holocaust-Erziehung. Sie ist Vizepräsidentin von Yad Vashem Schweiz. 1989 gründete Anita Winter ihre eigene Modefirma Anita S. AG. Seit dem gleichen Jahr ist sie mit dem Zürcher Anwalt Herbert Winter verheiratet, der seit 2008 den SIG präsidiert. Sie haben zusammen vier erwachsene Kinder. (ein)

der Heirat Schweizerin. So hoffte er, dass er in die Schweiz flüchten könnte, aber in der Botschaft sagte man ihm nur «Juden wollen wir nicht». Trotz vielen Widrigkeiten gelang ihm schliesslich die Flucht in die Schweiz, wo er den Holocaust überlebte. Dieser Junge ist mein Vater.

Ungefähr zur selben Zeit stürmten SS-Truppen eine Wohnung in Nürnberg und nahmen alle gefangen, um sie am Ende nach Polen zu deportieren. Rosa und ihre Kinder wurden als Einzige zurückgelassen. Die SS-Leute plünderten die ganze Wohnung und nahmen Rosa auf einen Polizeiposten mit, wo sie sich völlig entkleiden musste. Dann wurde sie gezwungen, ein Dokument zu unterschreiben, in welchem sie ihr Eigentum und ihr Haus auf die Nazis übertrug (...) Darüber, wie Rosa noch weiter gedemütigt wurde, möchte ich nicht sprechen, ich bringe es einfach nicht fertig (...) Nur ein paar Tage später wurde das kleine Mädchen mit ihrer Mutter Rosa und dem Säug-

ling abgeholt und deportiert. (...) Als der Zug einmal stehen blieb, befahlen die SS-Leute aus völlig unerklärlichen

DU KANNST ALLES IM LEBEN VERLIEREN, AUSSER DEINER BILDUNG

Gründen allen Deportierten, auszuweichen und nach Hause zurückzukehren. So überlebte das kleine Mädchen durch viele kleine Wunder. Das kleine Mädchen ist meine Mutter, und Rosa war meine Grossmutter. Die Geschichte meiner Eltern ist die Geschichte von Kindern, denen die Kindheit versagt wurde.

Die Geschichte von Menschen, deren Menschlichkeit verneint wurde, nur, weil sie Juden waren und weil sich das Nazi-Regime die Vernichtung ihres Volkes zum Ziel gesetzt hatte. Ich will Ihnen nicht verhehlen: Heute und hier in Ihrer Botschaft zu sprechen, hat für mich eine grosse Bedeutung. Hier zu reden, ist mehr als bloss eine Ehre, es ist eine persönliche Genugtuung und auch eine Versöhnung mit meiner eigenen Familiengeschichte. (...) Meine Eltern erblickten das Licht der Welt in der Kulturnation Deutschland. Ihnen wurde das Lernen verwehrt, nur weil sie Juden waren. Mein Vater musste mit zwölf die Schule in Heilbronn verlassen, weil Juden nicht mehr zugelassen wurden. Ein Satz meines Grossvaters hat mich geprägt. «Hör zu, mein Goldschatz», sagte er mir als Kind, «die Nazis haben mir im Krieg alles genommen, meine Eltern, meine Geschwister, mein Vermögen, meine Würde, sogar meinen Namen. Du kannst alles im Leben verlieren, ausser deiner Bildung.»

Die Stiftung «Gamaraal», die ich gründete, ist für mich eine Herzens-

angelegenheit. Ich finde es unglaublich: Von den etwa 500'000 Holocaustüberlebenden, die weltweit noch leben, ist die Hälfte von Armut betroffen. In der ganzen Schweiz leben schätzungsweise rund 480 Überlebende, wobei die Dunkelziffer sehr gross ist. Diese Menschen leiden bis heute unter unauslöschlichen Traumata. Dazu überschattet finanzielle Not ihren Alltag. Mir ist wichtig, einen Beitrag zu leisten, um ihnen einen Lebensabend in Würde und Respekt zu ermöglichen. (...) Zudem vermitteln wir zur «Holocaust Education» Zeitzeugen an Schulen. Ich möchte, dass ihre Geschichten gehört werden. Bildung ist für mich nicht nur Wissensvermittlung, sondern auch Herzensbildung. Ich will damit Menschen erreichen, die diese schrecklichen Zeiten nicht mehr selbst miterlebt haben, oder die auch keine Überlebenden der Schoah mehr kennenlernen konnten. Ich möchte, dass sie von ihrer Verantwortung erfahren und – vor allem – ihr gerecht werden, dafür einzutreten, dass sich solche und ähnliche grauenhafte Verbrechen an keinem Ort dieser Welt mehr wiederholen. Zusätzlich zu diesen psychischen Traumata sind viele Holocaustüberlebende bedürftig. Und auch in der wohlhabenden Schweiz brauchen 86 Schoah-Opfer zusätzliche finanzielle Hilfe, um den Alltag bestreiten zu können. Das entspricht der globalen Erfahrung: Hier setzt die Arbeit der Gamaraal-Stiftung an. Sie lässt dreimal jährlich eine finanzielle Zuwendung zukommen. Diese finanzielle Unterstützung vermag die traumatischen Erlebnisse nicht ungeschehen zu machen. Die Hilfe lindert und gibt den Betroffenen Würde und Respekt zurück. Die Menschlichkeit und die moralische Verantwortung verpflichten uns, die Überlebenden, die so unvorstellbar gelitten haben, zu unterstützen. Wir können heute dieses Zeichen noch setzen. Morgen ist es zu spät. Ich plädiere dafür, dass wir,

«die Kinder der Opfer und die Kinder der Täter» dafür gemeinsam sorgen werden, dass das «Never again» nicht bloss ein Wunsch und ein Traum sein wird. Nein, wir werden gemeinsam fortwährend an das Geschehene, an das so Unbeschreibliche und Unfassbare erinnern! Und so schliesst sich der Kreis: Mit dieser Form der Aufarbeitung, wie ich sie im Einzelnen sehe, wie sie Deutschland insgesamt gemacht hat, kann ich heute sagen – ich bin auch ein Grosskind Deutschlands. Wie zu Beginn gesagt: Dass ich heute vor Ihnen sprechen durfte, war mehr als eine Ehre. Es ist auch eine Versöhnung mit meiner eigenen Familiengeschichte. Ich zitiere Joel, Verse 2 und 3: «Ist etwas Ähnliches wie dies in deinen Tagen oder in den Tagen deines Vaters passiert? Erzähle deinen Kindern davon, und lass Deine Kindern erzählen, und deren Kinder der nächsten Generation!»

HOLOCAUST-GEDENKFEIER AM HELVETIAPLATZ

Diplomatische Vertreter aus über 30 Staaten trafen am 27. Januar 2017 im Berner Yehudi Menuhin Forum ein, um am jährlichen internationalen Gedenktag an die Opfer des Holocaust teilzunehmen. Mehrfach thematisiert war die Vermittlung von Holocaustwissen an die jüngeren Generationen. Demnach unterstützt der Bund das 15-bändige Werk «Memoiren von Holocaustüberlebenden», illustriert mit Auschwitz-Bildern von Gerhard Richter. Herausgeber Ivan Lefkovits, selbst Holocaust-Überlebender, berichtete, wie er in den letzten Jahren Männer und Frauen dazu bewegt habe, ihre Erinnerungen niederzuschreiben. Bereits seien solche Berichte von Sekundarschülern aufgearbeitet worden. Den passenden Abschluss machte Rabbiner David Polnauer mit dem «Kaddisch». (ein)

WIEVIEL REFORM ERTRÄGT DAS JUDENTUM?

Die reformierten Kirchen begehen dieses Jahr das 500-Jahr-Jubiläum seit der Reformation von Martin Luther – ein Anlass für das Haus der Religionen in Bern, auch Reformbewegungen in

ES IST INAKZEPTABEL, DASS LIBERALE GEMEINDEN AUS DEM SIG AUSGESCHLOSSEN WERDEN. – David Polnauer

anderen Religionen auf die Spur zu kommen. Am Sonntag, 26. Februar, trafen sich entsprechend Reformer und Wissenschaftler aus Christentum, Islam, Hinduismus und Judentum. Gleich drei Rabbiner debattierten um die Wette, als Moderatorin Brigitta Rotach die Frage nach Berechtigung und Grenzen von Erneuerungen stellte. Für den liberalen Flügel sprach Ruven Bar-Ephraim von Or Chadash aus Zürich. Bern stellte mit den Rabbinern David Polnauer und Michael Kohn die Vertreter für das konservative und das modern-orthodoxe Judentum. Ein klares politisches Bekenntnis zur Ei-

nigkeit der Schweizer Juden äusserte David Polnauer: Es sei inakzeptabel, dass liberale Gemeinden aus dem SIG ausgeschlossen seien. Alle drei befürworteten die Pluralität im Judentum. Polnauer und Bar-Ephraim verwiesen auf die etwa 1820 eintretende Emanzipation und die darauf entstandenen religiösen Strömungen. Polnauer plädierte für den Abbau von Barrieren, bestand aber auf einer Kaschrut nach orthodoxen Massstäben. Bar-Ephraim bezeichnete die Bibel als «von Gott inspiriertes Buch». Ein gewisser Spielraum sei dabei möglich, und nach

SOLANGE BAUM UND WURZELN VERBUNDEN SIND, SIND REFORMEN MÖGLICH. – Michael Kohn

dem Prinzip Darwins überlebten jene, die sich am besten der veränderten Umgebung anpassten. Michael Kohn besann sich auf ein Bild aus dem Talmud und meinte vieldeutig: «Solange Baum und Wurzeln verbunden sind, sind Reformen möglich.» (ein)



Moderatorin Brigitta Rotach im Gespräch mit den Rabbinern Michael Kohn, David Polnauer und Ruven Bar-Ephraim (v.l.).